

LESEPROBE



Kiezgeschichten aus Treptow-Röpenick



Vierter Band

Kiezzgeschichten

Leseprobe	Der „Blaue Strumpf“ / Heide - Ursel Kastell	6
Leseprobe	Mit der Straßenbahn im Kiez unterwegs / Joachim Kubig	10
Leseprobe	Nikolaus Freud und Leid / Gabi Völker	13
	Weltläden / Uta Kohr	15
	Die Zeit der Lebensmittelkarten / Heide - Ursel Kastell	19

Straßen und Plätze

	Bilder einer Landschaft / Bärbel Lachmann	23
	Der Bellevuepark / Cristl Lefèvre †	25
	Die Bahnhofstraße in Köpenick / Ruth Ehlert	27
	Eine Altglienicker „Geschäftsstraße“ / Helga Schulz	30
	Mein liebster Ort in Köpenick / Georg Hilse	33
	Spaziergang in Oberschöneweide / Helga Altmann	37

Handwerk und Berufsleben

	Alarm im Schloss / Robert Göbel	41
	Die Yachtwerft / Günther Linke	44
	Lehrerin als Wunschberuf / Anneliese Korte	47
	Erfüllte Träume hinter Gittern / Vera Ackermann	49
	Kahn der fröhlichen Leute / Joachim Kubig	53

Familienleben und Familienfeste

	Frühjahrsputz gestern und heute / Ruth Ehlert	55
	Nikolaus / Ruth Ehlert	57
	Gestohlene Weihnachtsbäume / Ursula Schirmer	58
	Weihnachtsabend / Renate Baeyer	59

Lebensgeschichten

	Mein zweites Leben - ein Geschenk / Vera Ackermann	61
	Begegnung mit einer Jüdin / Sigrid Maetsch	67
	Mein Kiez in Wendenschloß / Helmuth Hellge	68
	Kochen anno Dunnemals / Günther Linke	72
	Von Köpenick in die Manege / Christl Lefèvre †	75
	Ein Lebensabriss in Köpenick / Inge Daniel	77
	Good morning, how are you? / Gertraud Krüger	80
	Die Anderen / Ehrentauf Grylla	85
	Erneuerung einer Liebeserklärung / Lutz Jahoda	87

Kindheit und Jugendjahre

	Familienleben vor und im Ersten Weltkrieg / Karin Rahts	90
	Kohlenklauer / Anneliese Korte	93
	Der Bruderquäler / Sigrid Maetsch	94
	Meine unfreiwillige Schollenfahrt / Hermann Kopittke	95
	Sturmfreie Bude / Leonhardt Griesheim	98
	Wir gehen auf den Rummel! / Jutta Polley	99
	Ungeliebte Kleidung: Leibchen und Knickerbocker / Hermann Kopittke	103

Inhalt

Wenn du nach 1978 geboren wurdest, hat das hier nichts mit dir zu tun... / Günther Linke	106
Toxi / Thea Jaeger	107
Der Sirupzug / Dr. Dietrich Bonsack	110
60 Jahre danach / Ursula Gapski	112
Meine Straße / Dr. Siegfried Neumann †	115
Rodelbahn oder Todesbahn / Wolfgang Behrendt	117
Hobby Freizeit und Sport	
Die Macht eines Liedes / Ursula Schirmer	118
Fernsehstar seit 50 Jahren / Inge Trisch	119
Missgeschick / Georg Hilse	121
Steptanz für Anfänger / Christa Schober	124
Mein missglückter Einstand als „Petrijünger“ / Hermann Kopittke	126
Schrebergärten	
Gartenfreunde, -nutzer und -benutzer / Helga Altmann	129
Gedanken über den Schrebergarten / Gerd Richter	132
Gedichte	
Herbst in Köpenick / Helga Altmann	134
Friedrichshagen in heiteren Versen / Dr. Horst Rennhack	136
Noch mal Glück gehabt / Dr. Horst Rennhack	137
Stolpersteine! / Ehrentraut Grylla	138
Tiergeschichten	
Ein ungewöhnlicher Feierabend oder Unverhofft kommt oft / Gabi Völker	140
Herbst - Abschied / Uschi Wagners	142
Wie Kater Mimi ein Willi wurde / Helga Langa	143
Episoden	
Außerirdische in der Köllnischen Heide / Helmut Prochnow	145
Beim Zahnarzt / Georg Hilse	148
Über den Zaun geschaut / Vera Ackermann	151
Spreeathen / Günther Linke	155
Ja, das liebe Alter! / Ursula Schirmer	156
Mutige Männer retten eine Brücke / Gerd Richter	157
Die Selbstbedienungskasse / Georg Hilse	160
Eine Oase im Grünen! / Ingo Siegler	164
Ehrich währt am längsten / Waltraud Krause	166
Leben auf dem Wasser / Dora Zehe	167
Altsein in Berlin / Uschi Wagners	170
Gedanken über eine Begegnung / Helga Altmann	171
Schütze Kopittke meldet sich vom Scharfschießen zurück / Hermann Kopittke ...	174
Der Knaller / Leonhardt Griesheim	175
Autorenverzeichnis	176
Bildnachweis	176

Vorwort

Zehn Jahre sind seit Erscheinen des ersten Bandes der Kiezgeschichten vergangen. Dem Credo folgend, das nach dem Buch vor dem Buch ist, liegt nun, nach einer etwas längeren Pause, der vierte Band vor.

Unserer Tradition treu bleibend, lassen unsere Autoren mit ihren Geschichten Bilder in den Köpfen der Leser entstehen, die in ihrem zeitlichen Rahmen einige Dekaden, beginnend im frühen vorigen Jahrhundert bis hin zur Gegenwart, umfassen. In lebendigen, humorvollen und emotionalen Worten schildern sie Erlebnisse aus ihrem familiären oder beruflichen Umfeld, aus der „guten, alten Zeit“, die meist doch nicht so gut war und trotzdem auch schöne Erinnerungen wach ruft. Da wird von Streichen aus Kindertagen berichtet, die selbst heute noch jeden Lausejungen mit Stolz erfüllen würden. Doch kommt auch die ernste Seite des Lebens nicht zu kurz. Ohne erhobenen Zeigefinger schildern die Erzähler, die ja gleichzeitig auch Zeugen sind, Ereignisse und Verhältnisse, die sich jüngere Menschen heute kaum noch vorstellen können. Und dabei geht es nicht nur um die große Politik, sondern um das ganz alltägliche Leben mit seinen manchmal großen oder kleinen Widrigkeiten, den Glücksmomenten und all dem was zum Leben im Kiez gehört.

Mit diesem Buch möchte die Kunstfabrik Köpenick einen weiteren Beitrag leisten, etwas von der Historie und dem Leben in unserem Stadtbezirk einzufangen und festzuhalten. In unserer rasenden Zeit mit den täglich auf die Menschen einstürzenden Ereignissen und Veränderungen, man denke nur an die letzten zwei Jahrzehnte, sollten wir uns vielleicht ab und zu eine kleine Pause gönnen und einige der Geschichten lesen. Eventuell stellen wir dann fest, das es uns gar nicht so schlecht geht, wie wir vermeintlich denken oder das es Sachen gibt, von denen wir einfach nur vergessen haben, wie schön sie sein können.

An dieser Stelle möchten wir allen Autoren für die eingesandten Beiträge, für ihre aufgewendete Zeit und nicht zuletzt für ihre Geduld danken.

Wir hoffen, das Ihnen das Lesen der Geschichten mindestens ebenso viel Spass bereitet, wie es den Autoren Vergnügen machte, diese für Sie aufzuschreiben.

Das Team „Jahres- und Kiezgeschichten“

Der „Blaue Strumpf“

Der „Blaue Strumpf“ beginnt in Köpenick an der Linden-/Ecke Bahnhofstraße und reicht bis kurz hinter die Einmündung der Wuhle



Bahnhofstr./ Ecke Lindenstr. – südliche Begrenzung des „Blauen Strumpfes“

in die Spree. Aus der Luft betrachtet ergibt der Wasserlauf etwa die Form eines Strumpfes. Die Bewohner der Lindenstraße waren stolz auf ihren Kiez, der etwa ab 1900 kontinuierlich wuchs, und nannten ihn so.

Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren hier überwiegend Kornfelder, und die Lindenstraße war ein Sommerweg für Pferdefuhrwerke. Allmählich entstanden kleine Betriebe, Läden und Handwerk kamen hinzu. So lebten hier Kleinbürger, Beamte, Angestellte und Arbeiter mit- und nebeneinander. Die Spree war Lebensader und Transportweg zugleich.

In diesen Kiez wurde ich am 5. Oktober 1941 hineingeboren. Meine Eltern wohnten zu dieser Zeit schon in der Lindenstraße 17. An der Stelle meines Geburtshauses steht heute das Autohaus eines



Mündung der Wuhle in die Spree – nördliche Begrenzung

Opelhändlers.

Mein Vater arbeitete bis 1966 in der Kohlengroßhandlung Max Bethcke. Sie lag unserem Wohnhaus genau gegenüber in der Lindenstraße 25. Heute stehen dort Stadtvillen.

Unser Haus wurde etwa um 1905 erbaut. Es hatte zwei Stockwerke sowie Keller- und Dachwohnungen. Ein breiter Torweg führte auf einen großen Hof mit Seitenflügeln und Gartenhäusern, Stallungen für Pferde und Wagen, Gärten und einem Toilettenhaus für alle Familien. Ich erinnere mich nicht gern an letzteres, weil es immer unangenehm roch und man im Winter auf den gusseisernen Becken mit Halbbrillen fast anfror. Auch die Spülung fror ein.

Es gab in keiner Wohnung Bäder. Baden gingen wir einmal wöchentlich zu den frommen Schwestern ins Carolus-Bad in der Joachimstraße. Ein Wannenbad kostete 50 Pfennige. Ich badete immer mit Mutter und Schwester zusammen. Das war billiger.

Am Brunnen im Hof spielte ich äußerst gerne. Er war Treffpunkt und Nachrichtenbörse, Raum für Klatsch und Tratsch. Leider wurden die Nachrichten zunehmend beängstigender: „Die Russen rücken immer weiter vor und stehen fast an der Oder; der „Volkssturm“ aus alten Männern und Jungen wird bewaffnet, um den Feind aufzuhalten;

Kiezgeschichten

mit Kohle und Strom soll gespart werden, denn der „Kohlenklau“ mit Sack und Augenklappe geht um.“ Er machte, nur von Plakaten herunterschielend, eine Wahnsinnsangst. Als einmal ein gebückt gehender älterer Herr mit Rucksack über den Hof lief, habe ich mich unter dem Zwischenboden des Küchentischs verkrochen. Dort blieb ich bis zur Rückkehr meiner Mutter über mehrere Stunden.

Wenn im Rundfunkempfänger, auch „Goebbelsschnauze“ genannt, angesagt wurde, dass Flieger aus Richtung Braunschweig anfliegen, hieß es für uns 1944 eiligst in den Luftschuttkeller ins Gebäude Kohlenhandlung Bethcke zu gehen.

Wir blieben lange verschont, aber dann kam es „dicke“. Dicht neben unserem Haus fielen auf die Lindenstraße 13, 14 und 15 Brandbomben. Eine gewaltige Druckwelle drückte die Luftschuttkellertür ein, Fenster und Türen der Nachbarhäuser flogen raus. Die getroffenen Häuser brannten völlig nieder. Etwas später traf es auch zwei Häuser in der Cardinalstraße. Diese Lücken wurden erst in den 60er Jahren wieder geschlossen.

Ich fand in der Cardinalstraße nach dem Angriff einen winzigen, ramponierten Teddy. Meine Schwester, sie war Schneiderin, nähte ihm schwarze Ohren und Knopfaugen an. Er begleitete mich von da an immer in den Keller.

Vom Bahnhof Köpenick hörte man im April 1945 schon das Heulen der Geschütze – der „Stalinorgeln“. Später habe ich davon Abbildungen gesehen.

Plötzlich waren sie da, die „Russen“. Am 23. April 1945 war in Köpenick der Krieg vorbei. Die Nachkriegszeit war für alle in jeder Beziehung „aufregend“. Es ging ums nackte Überleben. Woher Nahrung beschaffen? Wir Kinder dachten aber auch ans Spielen. Die Wuhlheide und die Wuhle waren nah, für uns leicht zu erreichen. Der „Blaue Strumpf“ lag sehr günstig.

In der Wuhle fischten wir mit Astgabeln nach Krebsen, die sich unter Steinen versteckten. Besonders begehrt waren die Butterkrebse.

Trotz des Krieges war die Wuhle zu dieser Zeit ein sauberes, naturbelassenes Flüsschen. Die Wiesen drumherum waren saftig. Wir pflückten dort die jungen Butterstauden (Löwenzahn) für einen Salat und die junge Melde, aus der Mutter einen bitter schmeckenden

Spinat bereitete. Bei mir war er gar nicht beliebt.

Heute ist die Wuhle begradigt, die Ufer sind teilweise betoniert.

Auf den Wiesen an der Wuhle weideten damals auch kurze Zeit die Kühe der russischen Soldaten. Sie führten ihre Nahrungsquellen im Tross mit. So sollten eines Tages die Frauen aus der näheren Umgebung diese Kühe melken. Das Anliegen war natürlich, aber für Stadtfrauen nicht zu bewältigen. Es waren etwa 30 Kühe, die schon vor Schmerzen brüllten. Bewaffnete Soldaten schrien die Frauen an: „Du Nazi! Du nicht wollen!“

Meine Mutter kam aus einem mecklenburgischen Bauernhaushalt und konnte melken. Mutter musste drei Tage hintereinander allein 30 Kühe melken. Dafür erhielt sie jeden Tag einen 10-Liter-Eimer voll Milch und sollte ihn auch sofort austrinken. Da das unmöglich war, durfte sie ihn mit nach Hause nehmen. Alle Kinder aus der Nachbarschaft profitierten davon. Es gab Milch und Milchsuppe – herrlich! Mutter hatte tagelang geschwollene Gelenke und konnte die Arme kaum noch bewegen.

In der Wuhlheide gingen die Frauen, auch mit ihren Kindern, Pilze suchen. Manchmal schon morgens um 4 Uhr, nur in der Gruppe und auf Sichtweite. Es galt: Wer zuerst kommt, malt zuerst! Das war zu dieser Zeit nicht ungefährlich.

Nahrungsquelle für viele war auch das „Kotikow-Essen“, benannt nach einem russischen General. In der Nähe der Nixenstraße, vor der Villa Weißenburg, einem gelben Backsteinbau (heute steht dort das italienische Restaurant „Il Köp“), wurde es verteilt. Alle brachten irgendwelche Töpfe mit. Aus einem fahrbaren Kessel erhielten wir zwei riesige Kellen voll wässriger Kohlsuppe mit Fettstückchen und dazu ein ganzes Brot. Es war nass und schmeckte säuerlich. Mit unseren „Schätzen“ den weiten Weg nach Hause zu laufen, war eine Kunst, zumal das Essen sehr heiß war.

Die Versorgung der Bevölkerung besserte sich erst später durch die Einführung der Lebensmittelkarten.

Aber dies ist schon die nächste Geschichte.

Mit der Straßenbahn im Kiez unterwegs

„Wenn einer eine Reise macht, dann kann er was erzählen“, ist eine bekannte Redewendung. In Abwandlung auf 40 Jahre Tätigkeit bei der BVG heißt es dann, wenn einer so lange dort gearbeitet hat, hat er viel erlebt oder sich von seinen Kollegen aus früheren Zeiten erzählen lassen. Seit Jahren habe ich mir Notizen von meinen Erlebnissen oder von Überlieferungen gemacht, von denen ich hier einige wiedergeben möchte.

Der Schrippen-Express

Es war in den 50er Jahren. Der erste Zug der Linie 86, von Köpenick nach Schmöckwitz fahrend, bekam in Grünau zwei große Körbe mit frischen Schrippen eingeladen. Der erste wurde in Karolinenhof und der zweite in Schmöckwitz in Empfang genommen. Der ganze Wagen duftete danach. Natürlich wurde die Beförderung in Form von Naturalien, sprich frischen Schrippen, bezahlt. Das Personal, welches den ersten Zug fuhr, hatte sein Frühstück sicher. Als später in beiden Orten Bäckereien errichtet wurden, war es aus mit dem „Nebenverdienst“.

Die Elektrische im Dienst der Post

Ein anderer Zug der Linie 86 beförderte die Tageszeitungen von der Grünauer Post nach Karolinenhof und nach Schmöckwitz, dort befand sich ein Zeitungskiosk. Die Betreiberin, eine Frau Kern, übernahm die Fuhre. Eine Zeitung fiel auch jedes Mal für das Personal dieses Zuges ab. Auch Wochen- und Monatszeitschriften gelangten auf diese Weise nach Schmöckwitz. Nachmittags war es dann die „BZ am Abend“, die so in diese Orte gelangte. Als der Post später genügend Kraftfahrzeuge zur Verfügung standen, übernahmen diese dann den Transport.

Schäferhund mit Monatskarte

Es war auch auf der „86“. Nachmittags, zu einer bestimmten Zeit, stieg in Karolinenhof-Mitte immer ein Schäferhund ohne Begleitung in den zweiten Wagen. Die Schaffner wussten alle Bescheid, er trug auch eine gültige Monatskarte am Halsband. Am Bahnhof Grünau angekommen, stieg der Hund aus und begab sich auf die andere Seite zur Haltestelle Richtung Schmöckwitz. Dort erwartete er sein Herrchen, das von der S-Bahn kam, und fuhr mit ihm heimwärts.

Der BVG – Kinderwagen

Auf der Linie 86 waren Beiwagen der Typen BF 13/25 und B 24 im Einsatz.

Die Einstiegstüren verfügten nur über eine Breite von 750 mm, was für eine Familie aus Grünau zum Problem wurde. Der Nachwuchs dieser Familie waren Zwillinge. Diese Zwillinge sollten nun mit ihrem Kinderwagen, der doppelt so breit war wie ein norma-



Linie 86

ler, mit der Straßenbahn befördert werden. Aber wie? Die BVG löste das Problem, indem sie einen Beiwagen vom Typ B 53 mit Doppelschiebetüren von der Linie 83 nahm und diesen in den Zug der Linie 86 einsetzte. Es war immer montags hin und freitags zurück. Also mussten wir Rangierer immer aufpassen, dass es auch klappte, sonst gab's Ärger. Eine besondere Art von Kundenfreundlichkeit.

Die einfallsreiche Schaffnerin

Als es bei der BVG noch Schaffner gab, geschah eines Morgens etwas, worüber in der heutigen Zeit niemand mehr schmunzeln würde.

Eine Schaffnerin vom Betriebshof Weißensee vertat sich in aller Frühe mit der Uhrzeit und sah an der Haltestelle nur noch das Rücklicht des Nachtwagens. Was nun? Wenn ihr jetzt nichts einfällt, kommt sie zu spät zum Dienst. Da nun aber ein DV (Dienstversäumnis) auch heute noch nahezu das Schlimmste ist, was einem BVGler im Fahrdienst unterlaufen kann, flitzte sie nach Hause zurück, schnappte sich von ihren Kindern einen Roller und peste so durch die nächtlichen Straßen zum Betriebshof. Heute sind ja „Cityroller“ ausgesprochen „trendy“. Aber damals kam es schon einer Sensation gleich, wenn ein Erwachsener so ein Kinderspielzeug nicht nur mal so aus Jux, sondern eben als Verkehrsmittel benutzte. Sie konnte ihren Dienst pünktlich antreten. Alle Kollegen schmunzelten natürlich, und die Betriebszeitung erwähnte dieses Verhalten als sehr lobenswert.

Die Westschuhe

Es war das Jahr 1950, ich absolvierte das neunte Schuljahr und musste dazu jeden Tag mit der Straßenbahn von Köpenick nach Schöneeweide fahren. Eine Monatskarte, ausgestellt auf die Linien 83 und 87, waren mein Eigen. Natürlich nutzte ich diese Karte nach Schulschluss, um mit der 87 nach Berlin zu fahren und dort noch andere Linien und Wagentypen kennen zu lernen, denn diese Linie fuhr direkt über Schöneeweide, Baumschulenweg, Treptow und Kreuzberg zum Dönhoffplatz. Sie fuhr also von Ostberlin ein Stück durch Westberlin, wieder nach Ostberlin. Ein Schaffnerwechsel, wie beispielsweise am Potsdamer Platz, fand hier nicht statt. Eines Tages kam ich wieder von einer Erkundungstour und fuhr mit der 87 Richtung Köpenick. In der Schlesischen Straße stieg ein Mann mit einem Schuhkarton unter dem Arm ein und setzte sich in den Wagen. Als der Zug am Flutgraben die Grenze von West nach Ost überquerte und an der ersten Haltestelle in Treptow hielt, stiegen Volkspolizisten

ein, um zu kontrollieren, dass keiner Westwaren bei sich hatte. Als sie den Mann mit dem Schuhkarton erblickten, gab es Ärger und viele belehrende Worte. Der Karton wurde eingezogen, die Polizisten verließen den Zug, und alle Fahrgäste sahen den Mann mitleidig an. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, da fing der Mann plötzlich laut zu lachen an. Die Mitreisenden sahen ihn nun fragend an. Darauf sagte er: „In dem Karton waren meene alten Botten, die neuen hab ick längst an.“ Nun lachte der ganze Wagen.

Gabi Völker

Nikolaus Freud und Leid

Als eingefleischte Prenzlbergerin hat es mich, durch die damalige Wohnungspolitik, 1988 von Prenzlauer Berg aus der vierten Etage nach Treptow ins Hochparterre verschlagen.

Das Gefühl, die „Neue“ im Haus zu sein, verstärkte sich durch den Eindruck, dass jeder, der die Straße entlang ging, durch mein Wohnzimmer lief. Diese Geräusche kannte ich aus der vierten Etage nicht. Ich hatte aber das Glück, dass nach gut einem Jahr eine junge Mutter mit einem ein-

einhalb- bis zweijährigen Mädchen und dem hübschen Namen Vivien meine Nachbarn wurden. Jetzt war ich zumindest im Haus nicht



Kiezgeschichten

mehr so ganz die „Neue“.

Wenn ich von der Arbeit kam, traf ich Vivien und ihre Mutti regelmäßig. Wie das so ist, redet man einige Worte, aber Vivien schaute mich immer nur stumm an, so als ob sie sagen wollte: „Das ist meine Mama, was willst du von ihr?“ Nach einigen Monaten, es war Herbst geworden, redete sie zwar immer noch nicht mit mir, aber mal so als Süßigkeitenquelle, mit Mamas Erlaubnis, wurde ich langsam interessant und die Augen fingen an zu leuchten.

Zum ersten Advent waren alle Fenster der Nachbarwohnung und die Wohnungstür mit viel Liebe und Aufwand weihnachtlich dekoriert. Der Nikolaustag rückte immer näher. Ich besorgte Spekulatius, Schokoladenweihnachtsmann, Marzipanbrot, Mandarinen usw. und packte alle Kleinigkeiten, wegen fehlender Schuhe vor der Tür, in Weihnachtsservietten und legte alles am Vorabend, natürlich heimlich, auf ihre Türschwelle. Am Nikolausmorgen musste ich „zufällig“ ins Treppenhaus, als Vivien ihre Nikolausgabe mit leuchtenden Augen fand.

Am Vorabend vor die Tür legen und am Morgen finden wiederholte sich zur Freude aller Beteiligten Jahr für Jahr. Vivien war nun schon neun oder zehn Jahre alt, glaubte nicht mehr an den Nikolaus, freute sich aber noch immer über Süßigkeiten.

Aus einem mir nicht mehr bekannten Grund hätte ich doch einmal beinahe vergessen, dass am nächsten Tag Nikolaus ist. Es war schon 21:00 Uhr durch, als es mir wie Schuppen von den Augen fiel. Nun aber schnell alles aussuchen und zusammenpacken. So, das ist geschafft! Jetzt das Bündel schnell noch vor Viviens Tür legen – und ab ins Bett. Schließlich ist morgen früh (4:15 Uhr) die Nacht vorbei. Ach du grüne Neune! Gerade als ich den zweiten Fuß ins Treppenhaus gesetzt habe, kommt ein Windstoß, es folgt ein Knall und meine Wohnungstür ist zu. Natürlich habe ich keinen Schlüssel für die zwei Schritte mitgenommen. Was nun? Schlüsseldienst anrufen? Telefonzelle zu weit und kein Kleingeld dabei, außerdem recht teuer für eine kleine Überraschung. Wer kann mir jetzt helfen, denn so langsam wurde mir auch kalt. Da fiel mir ein, dass im Schlafzimmer ein Fenster angekippt war. Mit einer Leiter und etwas Draht müsste sich doch etwas machen lassen.

Zum Glück habe ich sehr hilfsbereite Mieter im Haus und so ganz die Neue war ich auch nicht mehr. Also, anstatt ins Bett zu gehen, holte mir ein freundlicher Mieter eine Leiter und das eine oder andere Hilfsmittel aus dem Keller, öffnete mir mein Fenster und war mir beim Betreten meiner Wohnung durch selbiges behilflich.

Fast hätte die kleine Überraschung eine ordentliche Erkältung und ein kräftiges Loch im Geldbeutel hinterlassen. Daraufhin habe ich den Job als „Nikolaus“ aufgegeben.

Uta Kohr

Weltläden

Wenn man sich in Treptow-Köpenick etwas aufmerksamer umsieht, kann man feststellen, dass sich erstaunlich viele Menschen ehrenamtlich betätigen. Es gibt einen Bereich, der – obwohl vier mal vertreten im Bezirk – doch vielen Kiezbewohnern unbekannt ist. Das sind die „Weltläden“. Was bedeutet das? Weltläden sind Fachgeschäfte für Fairen Handel. Ziel ist es, einen Beitrag zu leisten zu mehr Gerechtigkeit in den Handelsbeziehungen zwischen den Ländern des Nordens, also unserer westlichen Welt, und den Ländern des Südens, das sind etwa 40 Länder Afrikas, Lateinamerikas und Asiens. Deshalb verkaufen Weltläden Produkte aus Fairem Handel und informieren auch über die Produkte, die Besonderheiten des Herkunftslandes, über die Menschen die sie erzeugen, deren Ideen und Leistungen. Das bedeutet: Ihre ErzeugerInnen erhalten faire Preise, die ihnen ein Leben in Würde ermöglichen. Wann immer es den Produzenten möglich ist, wird auch der ökologische Anbau gefördert. Mehr als 60 % der Lebensmittelprodukte tragen das Bio-Siegel nach EU-Bio-Verordnung.

Das Mehreinkommen aus dem Fairen Handel wird von den Produzenten für Sozialprojekte, Bildungsprogramme, ökologische Investi-